

A lit matchstick is the central focus, with a bright orange and yellow flame. The background is dark, making the fire stand out. The matchstick is positioned diagonally, with the flame at the top right and the handle extending towards the bottom left.

IRIS
JOHANSEN

DIE SPUR
DES
FEUERS

Weltbild

Kerry Murphy, Spezialistin für Brandstiftung, bildet mit ihrem Labrador Sam ein fantastisches Team. Niemand weiß, dass Kerry den Hund eigentlich nur zur Tarnung benötigt. Denn seit ihrer Kindheit, als ihre Mutter bei einem Brand ums Leben kam, verfügt sie über die telepathische Fähigkeit, Feuer aufzuspüren. Nun soll Kerry helfen, einem Serienmörder das Handwerk zu legen – einem Psychopathen, der eine Spur von Asche, Verwüstung und grausamen Toden hinterlässt ...

»Ein toller Thriller: Stellen Sie den Feuerlöscher bereit! Publishers Weekly

Die Spur des Feuers

Weltbild

Die Autorin

Iris Johansen, Jg. 1938, schafft mit ihren Psychothrillern immer wieder den Sprung auf die obersten Plätze der Bestsellerlisten und wurde für ihre Bücher mit zahllosen Preisen ausgezeichnet. Ihre Gesamtauflage weltweit liegt bei über acht Millionen. Neben ihren Kriminalromanen hat sie auch zahlreiche romantische Romane geschrieben. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia.

Die englische Originalausgabe von Die Spur des Feuers erschien 2003 unter dem Titel Firestorm

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2003 by Johansen Publishing LLLP.

Published by Arrangement with IJ DEVELOPMENT, Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Erschienen im Ullstein

Taschenbuch Verlag

Übersetzung: Charlotte Breuer und Norbert Möllemann

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-600-8

Prolog

Sie bekam keine Luft!

»Mama!«

»Ich bin da, mein Schatz.« Kerry spürte, wie ihre Mutter sie in die Arme nahm. »Ich lege dir jetzt ein Tuch aufs Gesicht. Wehr dich nicht.«

Ihre Mutter hustete und Kerry konnte sie bei all dem Knacken und Knistern kaum verstehen.

Knistern?

Feuer! Flammen züngelten an den Vorhängen hoch.

»Alles in Ordnung, Kerry. Wir sind gleich draußen.« Ihre Mutter ging mit ihr auf die Schlafzimmertür zu. »Versuch einfach, nicht zu tief einzuatmen.«

»Daddy!«

»Er ist nicht da, hast du das schon vergessen? Aber wir schaffen das schon. Wir beide sind doch ein gutes Team.« Sie öffnete die Tür und wich instinktiv einen Schritt zurück, als ihr schwarzer Rauch entgegenquoll. »O Gott!« Sie nahm all ihren Mut zusammen und rannte in den Flur hinaus.

Überall Feuer. Die Flammen krochen die Wände hoch, leckten hungrig am Treppengeländer und fraßen sich weiter nach unten.

Ihre Mutter weinte. Tränen liefen ihr über die rußverschmierten Wangen, während sie mit ihr auf dem Arm die Treppe hinuntereilte.

Nicht weinen. Nicht weinen, Mama.

Auf dem Treppenabsatz angekommen, geriet ihre Mutter ins Rutschen und verlor das Gleichgewicht.

Sie stürzten hinunter, schlugen auf die Stufen auf, alles tat weh.

Mama, wo bist du?

In der rauchgefüllten Dunkelheit konnte sie ihre Mutter nicht sehen.

»Mama!«

»Lauf, Kerry. Es ist nicht weit bis zur Tür. Lauf raus und hol Hilfe.«

»Nein, ich will nicht.« Kerry schluchzte und wimmerte. »Wo bist du?«

»Gleich hinter dir. Ich habe mir das Bein verletzt. Du musst auf mich hören! Lauf!«

Ihre Mutter hatte so gebieterisch gesprochen, dass Kerry aufsprang und zur Tür lief.

Frische, kalte Luft.

Sie musste jemanden finden. Sie musste jemanden holen, der ihrer Mama half.

Sie rutschte auf den vereisten Stufen aus und landete auf dem Gehweg.

Sie musste jemanden finden.

Auf der anderen Straßenseite stand ein Mann unter der Laterne.

Kerry rappelte sich auf und lief auf ihn zu. »Hilfe! Feuer! Mama ...«

Der Mann wandte sich ab und ging fort. Wahrscheinlich hatte er sie nicht gehört.

Sie rannte hinter ihm her. »Bitte! Mama hat gesagt, ich soll –«

Er drehte sich um und sie schaute in sein vom Feuer nur schwach beleuchtetes Gesicht.

Sie schrie.

»Schsch, sei still. Du kannst gar nichts tun.« Er hob seine Hand und sie sah etwas

Metallisches in seiner Faust schimmern. Eine Pistole? Er schlug ihr mit dem Ding auf den Kopf.

Die Nacht explodierte.

OAKBROOK WASHINGTON, D. C.

»Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, Brad.« Cameron Devers schaute ihn mit funkelnden Augen an. »Ich habe nicht die Absicht, tatenlos zuzusehen, wie du dein Talent damit vergeudest, mit diesen Idioten zusammenzuarbeiten. Du bist einer der brilliantesten Köpfe, die ich kenne, und ich habe einen Job für dich.«

»Einen, der es dir erlaubt, mich im Auge zu behalten?« Grinsend lehnte Brad sich in seinem Sessel zurück und streckte die Beine aus. »Es würde dir nichts nützen. Ich bin ein hoffnungsloser Fall.«

»Aber nur, weil du unbedingt einer sein willst. Das tut dir nicht gut. Du verausgabst dich. Sieh dich doch an. Seit ich dich das letzte Mal gesehen habe, hast du schon wieder abgenommen.«

»Ein bisschen. Die letzten vier Monate waren ziemlich anstrengend.«

»Dann gib den Job auf und komm zu mir.«

»Und dann? Wenn ich mich in deiner Nähe aufhielte, würden die Medien garantiert irgendwann Wind davon bekommen. Außerdem ist auf mich kein Verlass. Früher oder später würde ich mich über irgendwas aufregen und zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort die Klappe aufreißen und damit deine politische Karriere ruinieren.« Sein Lächeln verschwand. »Ich habe dir in den vergangenen Jahren schon weiß Gott genug Schaden zugefügt.«

»Ich würde das Risiko eingehen. Ich gehöre seit zwölf Jahren dem Senat an, und wenn meine Karriere allein dadurch ruiniert werden kann, dass du in meiner Nähe bist, dann ist es vielleicht an der Zeit für mich, von der Bühne abzutreten.«

»Nein!«, sagte Brad barsch. Dann fuhr er etwas ruhiger fort: »Hör zu, Cameron, geh mir nicht auf die Nerven. Alles läuft gut. Es gibt keinen Grund, irgendwas zu ändern.« Er stand auf und ließ seinen Blick durch die elegante Bibliothek schweifen, die Reichtum und Gediegenheit ausstrahlte. »Das ist nicht meine Welt. Du kannst mich nicht umkrepeln, bloß weil du dein gutes Leben mit mir teilen willst.« Er lächelte. »Außerdem, was würde Charlotte dazu sagen?«

»Sie würde sich schon dran gewöhnen. Sie hat nur ein paar komische Ansichten über dich.«

Brad schaute ihn fragend an.

Cameron verzog das Gesicht. »Sie sagt, du machst sie nervös. Du bist ihr ... unheimlich.«

»So hat sie sich ausgedrückt? Ich hätte nie gedacht, dass irgendjemand deine Frau nervös machen könnte. Vielleicht wirke ich doch einschüchternder, als ich dachte.«

»Sie versteht dich nicht. Aber wie gesagt, sie wird sich dran gewöhnen.«

»Die Mühe kann sie sich sparen. Es ist alles gut so, wie es ist.«

Cameron schwieg einen Moment. »Ist dir je in den Sinn gekommen, dass ich egoistisch

bin? Du hast mir gefehlt, Brad.«

Er meinte es ernst. Cameron war immer ehrlich. »Verdammt, Cam, tu mir das nicht an«, sagte Brad kopfschüttelnd. »Du hast mir auch gefehlt. Vielleicht können wir uns einfach demnächst ein bisschen häufiger sehen.«

»Das reicht nicht. Seit dem Horror vom elften September denke ich immer wieder über mein Leben nach, und dabei ist mir eins klar geworden: Freunde und Familie sind die einzigen Werte, die zählen. Ich werde dich nicht wieder einfach so ziehen lassen.«

»Cameron.« Charlotte Devers stand in der Tür, elegant und gepflegt in einem schwarzen Kleid. »Ich möchte dich nicht stören, aber wir kommen zu spät zu dem Dinner in der Botschaft.« Sie lächelte Brad an. »Ihr beide könnt euch weiter unterhalten, wenn wir zurück sind.«

Brad schüttelte den Kopf. »Ich wollte sowieso gerade gehen.«

»Nein, das wolltest du nicht«, sagte Cameron bestimmt. »Wir werden nur ein paar Stunden weg sein, und ich möchte dich hier antreffen, wenn wir zurückkommen.«

»Wie wär's mit morgen früh?«, fragte Charlotte. »Ich habe ein Zimmer für dich vorbereitet, Brad.«

Wie immer versuchte Charlotte, die Situation mit diskretem Charme zu retten, dachte Brad. Sie wollte Cameron zum Aufbruch drängen, und sie wollte ein Gespräch zwischen den Brüdern verhindern, bis sie eine Möglichkeit gefunden hatte, Brad unauffällig aus dem Haus zu komplimentieren. Nun, Brad konnte es ihr nicht verdenken. Der Bruder ihres Mannes war ihr längst nicht so wichtig wie Camerons Karriere als Politiker, die sie jederzeit zu schützen suchte.

»Ich gehe nirgendwohin, ehe du mir nicht versprichst, auf mich zu warten.« Cameron blickte Brad in die Augen. »Wirst du hier sein?«

Aus dem Augenwinkel sah Brad, wie sich eine Sorgenfalte auf Charlottes Stirn bildete. Er lächelte durchtrieben. »Ich werde mich keinen Millimeter von der Stelle rühren.«

»Perfekt.« Cameron klopfte ihm auf die Schulter, dann wandte er sich seiner Frau zu. »Komm, Charlotte, bringen wir dieses Dinner hinter uns.« Entschlossen verließ er die Bibliothek.

Charlotte blieb zögernd in der Tür stehen und setzte an, etwas zu sagen.

»Sag's nicht«, murmelte Brad. »Wir stehen auf derselben Seite.« Dann fügte er hinzu: »Solange du mir nicht auf die Nerven gehst.« Er folgte Cameron in die Diele und sah zu, wie George, der Butler, seinem Bruder in den Mantel half. »Sehr beeindruckend. Ich habe schon seit fünfzehn Jahren keinen Smoking mehr getragen. Sagt dir das vielleicht irgendetwas?«

»Es sagt mir, dass du ein verdammter Glückspilz bist.« Cameron nahm Charlottes Arm und führte sie die Stufen hinunter zu der wartenden Limousine. »Fühl dich wie zu Hause, aber geh noch nicht ins Bett. Du hast mir was versprochen.«

»Heißt das, ich darf mich mit deinem exzellenten Brandy betrinken?«

»Nein. Ich möchte, dass du stocknüchtern bist.« Er lächelte Brad über die Schulter hinweg zu. »Ich habe noch einen Trumpf im Ärmel, und ich will dir von einem Job erzählen, der Anreiz genug sein könnte, um dich hierher zu locken. Er ist genau deine Kragenweite.«

»Gruselig und finster?«, fragte Brad, ohne eine Miene zu verziehen.

»Ich werde mich durchsetzen, Brad.«

»Jetzt ärger ihn nicht, Cam«, sagte Charlotte freundlich. »Brad weiß selbst, was er will.«

»Aber nicht, was das Beste für ihn ist.«

Brad beobachtete, wie sie in die Limousine stiegen. Eigentlich hatte er vorgehabt, zurück ins Haus zu gehen, aber er konnte nicht widerstehen, noch eine Weile dort stehen zu bleiben und Charlotte sehen zu lassen, wie selbstverständlich er sich vor ihrer Tür breit machte. In seinen Sportschuhen, den abgetragenen Jeans und dem alten Sweatshirt wirkte er wie ein Schandfleck in ihrer vornehmen Welt. Seine Schadenfreude war ausgesprochen kindisch, aber das war ihm egal. Normalerweise kümmerte es ihn auch nicht, dass Charlotte es nicht lassen konnte, Cameron dauernd zu manipulieren. Sie war seinem Bruder eine gute Ehefrau, und das war letztlich das Einzige, was zählte. Aber jetzt versuchte sie auch noch, ihn, Brad, zu manipulieren, und das ging ihm gehörig gegen den Strich.

»Soll ich Ihnen einen Kaffee in die Bibliothek bringen, Sir?«, fragte George, der hinter ihm stand.

»Warum nicht?« Er grinste den Butler über die Schulter hinweg an. »Da mein Bruder mir verboten hat, mich an seinem Brandy –«

»Großer Gott!« Georges Augen weiteten sich vor Entsetzen.

Brad fuhr herum und folgte seinem Blick.

»O nein!«

Das Innere der Limousine stand in Flammen. Brad sah, wie Cameron und Charlotte sich wie brennende Vogelscheuchen im lodernden Feuer vor Schmerzen krümmten.

»Verdammt!«

Er rannte die Stufen hinunter und auf den Wagen zu.

ATLANTA, GEORGIA Sechs Monate später

Vorsichtig befühlte Kerry die verkohlten Holzbalken, die im Toilettenraum über dem Waschbecken lagen. Sie waren immer noch warm von dem Feuer, das vor zwei Tagen das ganze Restaurant zerstört hatte. Das war nichts Ungewöhnliches. Manchmal schwelten versteckte Glutnester noch tagelang vor sich hin.

Sam, ihr Labrador, drückte sich winselnd an sie. Er langweilte sich schnell und sie waren nun schon seit über einer Stunde in der ausgebrannten Ruine.

»Sei still.« Sie schob eine Hand unter einen Holzbalken und tastete. »Es dauert nicht mehr lange.«

Da! Mühsam schob sie den Balken beiseite.

»Was gefunden?«, fragte Detective Perry, der hinter ihr stand. »Schadhafte Kabel?«

»Nein, Benzin«, sagte Kerry. »Das Feuer ist im Toilettenraum ausgebrochen und hat

sich von hier aus im ganzen Restaurant ausgebreitet.« Mit einer Kinnbewegung deutete sie auf das schwarze, verschmorte Gerät, das sie unter dem Balken gefunden hatte. »Und in Brand gesteckt wurde es mit Hilfe eines Zeitzünders.«

»Dumm.« Der Detective schüttelte den Kopf. »Ich hätte Chin Li für klüger gehalten. Wenn er die Versicherungssumme kassieren wollte, warum hat er das Feuer dann nicht in der Küche gelegt? Dann wäre seine Theorie, dass das Feuer von selbst ausgebrochen ist, viel überzeugender gewesen. Sind Sie ganz sicher?«

»Sam ist sich sicher.« Sie streichelte das seidig schwarze Fell des Labradors. »Und meistens schließe ich mich seiner Meinung an. Er irrt sich nur ganz selten.«

»Ja, ich habe davon gehört.« Unbeholfen tätschelte Perry dem Hund die Nase. »Ich kapiere nicht, wie diese Spürhunde das machen, aber ich weiß nicht, was ich ohne sie täte. Ich werde wohl nochmal mit Chin Li reden. Eine Schande. Ich dachte, er wär ein netter Kerl.«

»Und nicht dumm?« Kerry stand auf und klopfte sich den Ruß von den Händen. »Dann hat vielleicht jemand anders das Feuer gelegt. Einer, der keinen Zugang zur Küche hatte. Versicherungsbetrug ist nicht immer die richtige Antwort. Nur die leichteste.«

Perrys Augen verengten sich zu Schlitzern. »Wollen Sie damit andeuten, es ginge mir darum, mir die Sache möglichst leicht zu machen?«

Sie grinste. »Das würde ich mir niemals anmaßen. Aber Sie sollten Chin Li mal fragen, ob er irgendwelche Feinde hat. Vielleicht Konkurrenten? Und vergessen Sie nicht, dass dies eine Gegend mit hoher Kriminalitätsrate ist – könnte ja auch sein, dass hier Schutzgelderpresserbanden ihr Unwesen treiben, die ein Exempel statuieren wollten.«

»Möglich«, erwiderte Perry. »Es gibt hier ein paar Teenagerbanden, die versuchen, das Viertel unter ihre Kontrolle zu bringen.«

»Könnten die wissen, wie man einen Zeitzünder bastelt?«

»Jeder, der Zugang zum Internet hat, kann sich jede Art von Information beschaffen. Wollen Sie eine Atombombe bauen? Gehen Sie ins Internet.«

Sie hatte getan, was sie konnte. Zeit, sich zurückzuziehen, bevor er streitlustig wurde. »Tja, wenn die Ermittlungen abgeschlossen sind, werden wir mehr wissen. Sam und ich haben unsere Arbeit hier abgeschlossen.« Sie lächelte. »Und wir sind erst mal fertig. Schönen Tag noch, Detective.«

»Moment. Das hier ist ein gefährliches Pflaster«, sagte er verlegen. »Wenn Sie warten, bis ich mit Chin Li fertig bin, bringe ich Sie in Ihr Büro.«

»Sehr freundlich von Ihnen, aber ich will gar nicht zurück in die Stadt. Heute ist mein freier Tag und ich möchte ein paar Freunde auf der Feuerwache in Morningside besuchen.«

»Wenn das Ihr freier Tag ist, warum sind Sie dann hier?«

»Weil Sams Nase gebraucht wurde.«

»Dann werde ich Sie und Sams Nase zur Feuerwache fahren.« Er runzelte die Stirn. »Wieso schicken die Sie überhaupt allein in so eine Gegend? Sie sind so ein kleines, zierliches Persönchen.«

Kerry unterdrückte den Unmut, den seine Bemerkung bei ihr auslöste. Sie war durchschnittlich groß, wusste aber, dass ihr zarter Körperbau sie kleiner erscheinen ließ.

Detective Perry war ein netter Kerl, und sie war daran gewöhnt, dass sie bei Männern den Beschützerinstinkt weckte. Sie gab ihm eine Antwort, die er wahrscheinlich akzeptieren würde. »Sam ist mein Beschützer.«

Perry schaute den Labrador skeptisch an. »Er mag vielleicht eine großartige Spürnase haben, aber auf mich wirkt er nicht besonders gefährlich.«

»Das liegt daran, dass er schielt. Aber er ist ein ausgezeichneter Wachhund.« Sie hob die Hand zum Gruß, dann bahnte sie sich vorsichtig durch den Schutt ihren Weg zur Tür. Sam war vor lauter Freude kaum zu halten und riss sie vorwärts. »Du Blödmann!«, schalt Kerry. »Willst du, dass wir uns beide den Hals brechen? Ich dachte, du hättest inzwischen dazugelernt.«

Sam rannte auf die Straße und begann zu bellen.

»O Gott!« Ihr lag nicht gerade daran, in dieser Slumgegend die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Eilig nahm sie den Hund an die kurze Leine. Sie wusste ebenso gut wie der Detective, dass Sam in etwa so gefährlich wirkte wie ein Koalabär. »Warum habe ich mir eigentlich keinen Schäferhund zugelegt?«, murmelte sie vor sich hin.

Weil sie sich auf den ersten Blick in Sam verliebt hatte, als sie ihn in dem Käfig gesehen hatte. »Gehen wir, Sam. Und halt gefälligst die Klappe, verdammt!«

»Full House.« Grinsend zog Kerry den Teller mit dem Geld zu sich heran, der mitten auf dem Tisch stand. »Das dürfte für diesen Monat für die Miete reichen. Noch 'ne Runde?«

»Vergiss es.« Charlie verzog das Gesicht und schob seinen Stuhl zurück. »Ich bin blank. Ich schneid schon mal die Zwiebeln fürs Abendessen.« Er lächelte gespielt schadenfroh.

»Bœuf Stroganoff. Erinnerst du dich? Die Spezialität der Feuerwache zehn.«

»Mir läuft jetzt schon das Wasser im Mund zusammen. Kann ich bleiben?«

»Nein. Fahr du schön in dein vornehmes Stadtbüro und hol dir was aus eurer versnobten Kantine.«

»Du bist grausam.« Kerry schaute Jimmy Swartz und Paul Corgin fragend an. »Wie steht's mit euch beiden? Noch 'ne Runde?«

»Ich nicht.« Jimmy stand auf. »Ich muss aufpassen, dass ich nach Feierabend noch genug Geld in der Tasche habe, sonst lässt meine Frau mich nicht ins Haus. Los, komm, Paul, spielen wir eine Runde Poolbillard.« Er warf Kerry einen strengen Blick zu. »Nun, nein, du kannst nicht mitspielen. Das ist was für echte Feuerwehrleute und nichts für Schreibtischtäter wie dich.«

»Ihr habt doch bloß Angst, dass ich gewinne.« Sie stand auf und folgte Charlie in die Küche. »Du willst mich foltern. Du weißt genau, wie sehr ich auf dein Boeuf Stroganoff stehe. Komm schon, sei nicht so, lass mich bleiben.«

»Mal sehen.« Charlie reichte ihr einen Beutel Zwiebeln und ein Messer. »Wenn du die Zwiebeln schneidest.«

»Kein Problem«, erwiderte sie strahlend. Sie machte es sich auf einem Hocker vor dem Küchentresen bequem. »Wie geht's deiner Frau, Charlie?«

»Sie erträgt mich.« Er grinste. »Mehr kann man nach fünfundzwanzig Jahren Ehe nicht verlangen.« Er legte mit Mehl bestäubte Fleischstücke in eine heiße Pfanne. »Edna sagt, ich soll dir die Hölle heiß machen dafür, dass du sie gebeten hast, Sam in ihre Obhut zu

nehmen, während du im Urlaub warst. Sie und die Kinder sind total vernarrt in den Köter. Mir ist allerdings schleierhaft, wie man so ein dämliches Vieh wie deinen Sam ins Herz schließen kann.«

»Jeder mag Sam. Und nicht jeder Hund ist ein Einstein.« Sie nahm sich die nächste Zwiebel vor. »Du magst ihn doch auch. Er ist einfach liebenswert.«

»Aber jeder hält Sam für Einstein.« Kopfschüttelnd betrachtete Charlie den Hund, der schlafend in der Ecke lag. »Wie es sein kann, dass er ein so exzellenter Spürhund ist und in jeder anderen Hinsicht so bescheuert, ist mir echt ein Rätsel.«

»Er hat eine gute Nase. Er hat ein gutes Herz. Da kannst du nicht von ihm erwarten, dass er auch noch Verstand hat.«

»Ich weiß nur, dass du glücklicherweise die andere Hälfte des Teams bist, sonst würde Sam in der Asche nach Schmetterlingen jagen.«

Da sie das nicht leugnen konnte, wechselte sie das Thema. »Ich fahre am Wochenende nach Macon, um meinen Bruder Jason zu besuchen. Meinst du, Edna würde Sam nochmal nehmen? Du weißt ja, dass ihm im Auto immer schlecht wird.«

Charlie nickte. »Er hat mir meinen ganzen Suburban voll gekotzt. Und dann sind die Kinder auf mich losgegangen, weil ich ihn angebrüllt hab.« Er zuckte die Achseln. »Klar, bring ihn vorbei. Er ist ja pflegeleicht. Den ganzen Tag tut er nichts anderes als schlafen und fressen und alles zerkaugen, was er zwischen die Zähne kriegt. Einschließlich meiner besten Golfschuhe.«

»Ich hab sie dir ja bezahlt.« Sie lächelte. »Danke, Charlie. Meine Schwägerin ist schwanger, und ich möchte Laura unbedingt nochmal besuchen, bevor sie das Baby bekommt, danach wird sie nämlich keine Zeit mehr für mich haben.«

»Also, ich denke, sie wird sich schon Zeit für dich nehmen. Du bist doch immer ein angenehmer Gast.«

»Danke. Wahrscheinlich hast du Recht.«

»Ich weiß natürlich, wie langweilig die letzten Monate einer Schwangerschaft sein können. Edna hat mich fast zur Verzweiflung gebracht, als sie mit Kim schwanger war. Allerdings war sie da schon über vierzig, da kann man es einer Frau nicht verdenken, wenn so eine Schwangerschaft sie ein bisschen übellaunig macht.«

»Laura ist achtunddreißig und viel zu glücklich darüber, dass sie endlich ein Kind kriegt, um schlechte Laune aufkommen zu lassen. Aber sie entwickelt einen ausgeprägten Nestbautrieb.« Kerry lächelte. »Außerdem war Edna auch nicht übellaunig. Sie war nur ... ein bisschen reizbar.«

»Du musstest ja nicht mit ihr unter einem Dach leben.« Er lachte in sich hinein. »Glaub mir, sie war übellaunig. Edna ist es überhaupt nicht gewöhnt, rumzusitzen und die Beine hochzulegen.«

»Also, Laura sitzt jedenfalls nicht untätig herum. Jason hat mir erzählt, sie ist gerade dabei, eine Gartenlaube zu zimmern. Du meinst also, Sam kann bei euch bleiben?«

»Kein Problem.« Sein Lächeln verschwand. »Du solltest zusehen, dass du ein bisschen mehr unter Leute kommst. Was zum Teufel treibt dich dazu, deine Zeit hier auf der Feuerwache zu verbringen und mit ein paar gelangweilten Typen Karten zu spielen?«

»Ich spiele gern Karten, außerdem fühle ich mich wohl bei euch. Auch wenn ihr alle

schlechte Verlierer seid.« Sie gab die gehackten Zwiebeln in die Pfanne mit der heißen Butter und begann, die Pilze zu putzen. »Und wenn ich euch nicht auf Trab halten würde, dann wärt ihr in kürzester Zeit ein Haufen von Langweilern.«

»Tja, du hältst uns allerdings auf Trab, das muss man dir lassen.« Er wendete seine Fleischstücke. »Aber du solltest dir ab und zu mal was Hübsches anziehen und dich amüsieren. Hast du denn keine Freunde, verdammt?«

»Es gibt ein paar ehemalige Studienfreunde, mit denen ich noch Kontakt habe, aber ich hab einfach zu viel um die Ohren, um mich mit ihnen zu treffen. Außerdem komme ich gern hierher zu euch. Ich brauche niemand anderen.« Sie schüttelte den Kopf. »Mach nicht so ein besorgtes Gesicht. Ich gehe ins Theater und ins Baseballstadion und ins Kino. Mann, erst vor einer Woche bin ich mit dir und Edna ins Kino gegangen. Leute, die ihren Beruf lieben, neigen dazu, sich unter Kollegen zu bewegen. Wieso ist das bei mir was anderes?«

»Du bräuchtest jemanden, der sich um dich kümmert.«

»Chauvi.«

»Nein, ich bin kein Chauvi. Jeder sollte jemanden haben. Edna kümmert sich um mich. Ich kümmere mich um sie. Wir beide kümmern uns um unsere Kinder. So sollte das im Leben sein.«

Kerry lächelte. »Da hast du allerdings Recht. Aber manchmal spielt das Leben einfach nicht mit. Seit dem Tod meiner Tante Marguerite bin ich irgendwie zu einer Einzelgängerin geworden. Nicht dass das vorher vollkommen anders gewesen wäre. Sie hat ihr Bestes getan, aber sie war keine sehr warmherzige Frau. Die einzige Familie, die ich je hatte, seid ihr Jungs hier auf der Feuerwache.« Sie schnitt ihm eine Grimasse. »Also hört auf, mich dauernd rauszuekeln.«

»Wenn das so ist, dann solltest du irgendwas ändern. Du fehlst uns. Und ich glaube, wir fehlen dir auch. Warum zum Teufel gibst du diesen blöden Job nicht auf und kommst zurück hierher, wo du hingehörst? Du hast das Zeug zu einer großartigen Feuerwehrfrau, Kerry.«

»An dem Tag, als ich hier anfing, hast du aber was ganz anderes gesagt.«

»Ich hatte allen Grund, skeptisch zu sein. Woher sollte ich denn wissen, dass du nicht irgendeine militante Frauenrechtlerin warst, die uns alle in Lebensgefahr bringt, nur um uns was zu beweisen? Du hast ausgesehen, als könntest du noch nicht mal einen Zwergpudel aus einem brennenden Haus tragen.«

»Aber dann habt ihr mitgekriegt, dass ich stärker bin, als ich aussehe. Es ist alles nur eine Frage der Technik. Mir war klar, dass ich mich beweisen musste, und das habe ich getan.«

»Ja, allerdings. Deswegen sage ich dir ja auch, du sollst wieder hierher zurückkommen, wo du hingehörst.«

»An meiner jetzigen Arbeitsstelle bin ich besser aufgehoben.«

Charlie seufzte. »Mit diesem dämlichen Köter. Soviel ich weiß, wollte das Department ihn zuerst gar nicht haben und hat ihn erst akzeptiert, als er nach dem Brand in Wadsworth den entscheidenden Beweis gefunden hat.«

»Die haben eben seine Fähigkeiten nicht erkannt. Ich hab ihn aus dem Tierheim, und

er hatte anfangs Schwierigkeiten, sich an die Disziplin zu gewöhnen.«

»Schmetterlinge.«

Sie nickte. »Er lässt sich leicht ablenken.« Sie nahm sich den nächsten Pilz vor. »Aber wenn's drauf ankommt, habe ich ihn inzwischen ganz gut im Griff und –«

Die Feuersirene heulte los.

»Die Pflicht ruft.« Charlie schaltete den Herd aus und eilte aus der Küche. »Bis später, Kerry.«

Sie folgte Charlie aus der Küche und sah zu, wie er seinen Schutzanzug anlegte. »Ich mache das Stroganoff fertig. Dann können wir essen, wenn ihr zurückkommt.«

»Kommt gar nicht in Frage«, sagte Paul. »Ich erinnere mich noch gut an deine Kochkünste. Wir warten lieber auf Charlie.«

»Du bist auch nicht gerade ein Starkoch«, entgegnete Kerry. »Aber meinetwegen, dann lasse ich euch eben verhungern. Ich wollte später noch mit Sam die Kinderstation im Grady's besuchen, das kann ich genauso gut jetzt machen. Ich kann nicht –« Es war niemand mehr da, der ihr zuhörte. Einen Augenblick später hörte sie den Feuerwehrgewagen losfahren.

Gott, wie leer der Raum plötzlich wirkte!

Sie wünschte, sie könnte jetzt mit den anderen im Feuerwehrgewagen sitzen, jeder Nerv und jeder Muskel gespannt in Erwartung der Aufgabe, die vor ihnen lag.

Aber es hatte keinen Zweck, sich etwas zu wünschen, was unerreichbar war. Sie hatte ihre Entscheidung getroffen und es war eine gute Entscheidung gewesen. Sie wäre am Ende nur völlig durchgedreht, wenn sie sich nach Smittys Tod nicht zurückgezogen hätte. Es war immer noch alles zu nah, aber sie konnte überleben.

»Los, komm, Sam!«, rief sie in die Küche. »Wir gehen die Kinder besuchen.«

Sam kam nicht.

Als sie in die Küche ging, versuchte er gerade, ein Stück Fleisch unter dem Schrank hervorzuzerren, das Charlie auf den Boden gefallen war.

»Sam.«

Er blickte auf, den Kopf seitlich an den Boden gedrückt. Er wirkte absolut lächerlich.

Kopfschüttelnd lachte sie in sich hinein. »Wenigstens ein kleines bisschen Würde, wenn ich bitten darf. Komm, wir gehen.«

Er rührte sich nicht.

Kerry nahm ein Stück Fleisch aus der Pfanne und warf es ihm zu, woraufhin er sofort aufsprang und es mit dem Maul auffing. Dann trottete er mit einem Hundegrinsen auf sie zu.

Sie beugte sich zu ihm hinunter und nahm ihn an die Leine.

»Ich dachte, Spürhunden darf man nie Leckerchen geben, außer wenn sie eine Spur aufgenommen haben.«

Als Kerry sich umdrehte, stand Dave Bellings in der Tür. Früher, bevor er sich das Bein verletzt hatte, war der jetzige Techniker auch aktiver Feuerwehrmann gewesen. Dann hatte er sich zum Computerfachmann umschulen lassen, der hier und in anderen Feuerwachen der Umgebung die Computer betreute. »Eigentlich soll man ihnen außer der Reihe keine Belohnungen geben. Aber bei Sam ist das was anderes.« Und sie wäre

beinahe erwischt worden. Zum Glück war es nur Dave. »Bei ihm ist das kein Problem.«

»Erfolg gibt einem immer Recht.« Auf dem Weg zur Kaffeemaschine tätschelte Dave kurz Sams schwarzen Kopf. »Er hat es verdient, verwöhnt zu werden.«

»Wo ist denn das Feuer?«

»In der Lagerhalle von Standard Tire, im Süden der Stadt. Alarmstufe drei.«
Rauch. Schwarzer, beißender Rauch.

»Mist!«

Dave nickte. »Schlimme Sache. Wir haben Glück, dass wir da nicht mit reinmüssen, Kerry.«

»Ja, wahrscheinlich hast du Recht.«

Überwältigende Hitze. Der Gestank von brennendem Gummi.

Bellings verzog das Gesicht. »Aber wem wollen wir eigentlich etwas vormachen? Wir wären doch beide in diesem Feuerwehrwagen, wenn wir könnten. Wir sind süchtig. Aus welchem anderen Grund würden wir hier dauernd so viel Zeit verbringen, wie wir dürfen?«

»Du hast Recht.« Kerry versuchte zu lächeln. Sie musste so schnell wie möglich von hier fort. »Bis bald, Dave. Wir sehen uns.«

Er legte den Kopf schief. »Alles in Ordnung? Du siehst ein bisschen blass aus.«

»Das muss an der Beleuchtung liegen. Es geht mir gut.« Eilig ging sie mit Sam nach draußen. Tief durchatmen. Vielleicht kam es ja doch nicht. Aber sie spürte wieder dieses verdammte Prickeln im Nacken. Sie war kaum ein paar Meter die Straße hinuntergegangen, als ihr der stechende Schmerz in den Kopf fuhr.

Schwarzer Rauch über den Reifenstapeln. Der Gestank von brennendem Gummi. Sirenen.

Kerrys Magen verkrampfte sich und sie bekam kaum noch Luft.

Alles würde gut werden. Sie schloss die Augen. Einfach langsam und regelmäßig einatmen.

Sam winselte.

Es ging ihr schon wieder besser. Der Schmerz in ihrem Kopf hatte nachgelassen und war jetzt nur noch ein dumpfes Pochen. Als sie die Augen öffnete, blickte ihr Hund erwartungsvoll zu ihr auf. »Mach dir keine Sorgen«, murmelte sie. »Ist schon wieder vorbei.«

Das Krankenhaus. Sie war auf dem Weg ins Krankenhaus gewesen, um die Kinder zu besuchen. Es lag nur wenige Straßen weit entfernt, und in ihrem derzeitigen Zustand wagte sie es nicht, sich ans Steuer zu setzen. Sie bog nach links ab und machte sich zu Fuß auf den Weg. »Es wird alles gut.«

Zumindest hoffte sie das inständig.

Feuer.

Brad Silvers Hände umklammerten das Lenkrad seines Wagens, während er versuchte, das Bild aus seinem Kopf zu verscheuchen.

Er bekam keine Luft.

Er fuhr an den Straßenrand und schaltete den Motor ab. Durchhalten. Gewöhnlich hörte

es nach kurzer Zeit wieder auf.

Herrgott, dieser Geruch!

Dann war es vorbei. Keuchend legte Brad den Kopf auf das Steuer.

Er tastete nach seinem Handy und wählte. »Verdammt, Travis, ich hätte beinahe den Wagen zu Schrott gefahren. Hol mich da raus!«

»Immer mit der Ruhe, Brad«, sagte Michael Travis sanft. »Wahrscheinlich hat sie einfach Stress. Hält es immer noch an?«

»Nein, aber es kann jeden Moment wieder losgehen. Es wäre nicht das erste Mal. Warum zum Teufel hat sie sich nicht besser im Griff?«

»Ablehnung. Wie nahe bist du an ihr dran?«

»Zwei, drei Kilometer. Sie ist auf dem Weg ins Krankenhaus.«

»Vielleicht ist es das. Vielleicht wurde jemand verletzt.«

»Nein, sie stattet regelmäßig einmal pro Woche der Kinderstation einen Besuch ab. Sie ist nicht in Sorge. Zumindest war sie das nicht vor diesem Zwischenfall. Kannst du irgendwas tun, um sie zu beruhigen?«

»Nein. Ich habe dir gleich gesagt, dass sie unberechenbar ist. Und verdammt stur. Falls sie anruft und mich um Hilfe bittet, habe ich vielleicht eine Chance. Ansonsten bist du auf dich selbst gestellt.«

»Besten Dank auch«, erwiderte Silver sarkastisch. »Du bist derjenige, der mir versichert hat, sie würde mir eine große Hilfe sein. Aber du hast vergessen zu erwähnen, dass sie mich womöglich umbringt, bevor wir miteinander fertig sind.«

»Du wusstest von Anfang an, dass sie dich womöglich aus dem Gleichgewicht bringt.«

»Ja, schon, aber so nah bin ich ihr noch nie gewesen.«

»Du kannst es dir immer noch anders überlegen, dann versuchen wir, jemand anderen zu finden.«

Silver dachte darüber nach. Der Gedanke war verlockend. Kerry Murphy war ein Pulverfass, das jeden Moment explodieren konnte. Er hatte gern alles unter Kontrolle, und die letzten Minuten hatten bewiesen, dass er alle Hände voll damit zu tun haben würde, sie so weit in Schach zu halten, dass sie sich von ihm manipulieren ließ.

»Brad?«

»Ich habe schon zu viel Zeit in sie investiert, um sie einfach aufzugeben. Ich kenne sie fast so gut wie mich selbst.«

»Ja, das stimmt. Wahrscheinlich sogar noch besser als sie sich selbst.«

»Ich werde schon mit ihr fertig.«

»Keine Gewalt. Ich weiß, wozu du fähig bist. Ich will nicht, dass ihr was zustößt.«

»Ich sagte, ich werde mit ihr fertig. Du hältst dich einfach zur Verfügung für den Fall, dass ich Unterstützung brauche.« Dann fügte er grimmig hinzu: »Oder einen Krankenwagen.« Er legte auf, holte tief Luft und fuhr wieder los. Nur noch ein paar Kilometer Autobahn. Wenn er sich konzentrierte, konnte er seine Barrieren lange genug aufrechterhalten, um sie zu erwischen. Danach würde er sich auf sein Gefühl verlassen. Er wollte auch nicht, dass Kerry etwas zustieß, und normalerweise halfen ihm sein Wissen und seine Erfahrung, alle gewalttätigen Impulse unter Kontrolle zu halten. Er hatte längst gelernt, dass Einfühlsamkeit einen wesentlich weiter brachte als Gewalt. Er konnte nur

hoffen, dass der bevorstehende Kampf keine Ausnahme sein würde.

Denn dann würde keiner von ihnen beiden überleben.

»Orangensaft?« Melody Vanetti lächelte Kerry an, die im Krankenhausaufenthaltsraum im Schneidersitz auf dem Boden saß. »Sie lesen den Kindern schon seit einer Stunde vor. Sie müssen einen ganz trockenen Hals haben.«

»Danke, Melody.« Kerry nahm das Glas entgegen, das die Schwester ihr reichte. »Im Moment scheinen sie mich alle vergessen zu haben. Sam genießt jetzt ihre Aufmerksamkeit.« Sie grinste. »Nicht dass mich das wundert. Ich kenne kein Kind auf der Welt, das lieber mit einem Erwachsenen spielt als mit einem Hund.«

»Sie können wunderbar mit Kindern umgehen.« Melody legte den Kopf schief. »Aber Sie sehen erschöpft aus.«

»Ach was«, sagte Kerry. »Mir geht's gut. Und selbst wenn nicht, würde ich es nicht wagen, mich zu beklagen. Die Kinder hier würden mich nur beschämen.« Ihr Lächeln verschwand. »Wer ist der neue Junge? Der, der gerade Sam umarmt?«

»Das ist Josh. Er wurde mit schlimmen Verbrennungen an den Armen eingeliefert. Wir behalten ihn noch hier, bis sichergestellt ist, dass nicht seine Großmutter ihm diese Verletzungen beigebracht hat.«

»Entzückend.« Der Junge mochte etwa vier, fünf Jahre alt sein. Er hatte seinen Arm um Sam geschlungen und drückte seinen Kopf gegen den Hals des Hundes. Kerrys Magen verkrampfte sich, als sie die blauen Flecken in seinem Gesicht bemerkte. Aber jetzt lächelte er und das war kein Wunder. Kerry war schon häufiger aufgefallen, dass Kinder auf Sam reagierten, egal wie geschädigt sie waren. »Falls ich helfen kann, lassen Sie es mich wissen.«

»Was könnten Sie denn tun?«

Kerry zuckte die Achseln. »Jemanden aufreiben, der die Wohnung der Großmutter als nicht brandsicher einstuft, so dass sie den Jungen nicht wieder zu sich nehmen kann. Ich weiß nicht. Tun Sie mir einfach den Gefallen und sagen Sie mir Bescheid.«

»Klar. Nett, dass Sie so fürsorglich sind.« Sie ging in Richtung Tür. »Ich muss meine kleinen Patienten versorgen. Ich komme später nochmal her, um zu sehen, wie es Ihnen geht.«

»Wir kommen schon klar. Und solange Sam in der Nähe ist, kommen die Kinder schon nicht auf dumme Ideen.« Kerry warf einen Blick auf ihre Uhr. In der Reifenhandlung würde mittlerweile alles unter Kontrolle sein. Sie war schon seit einer Stunde hier, ohne in Panik geraten zu sein. Ein dumpfer, pulsierender Kopfschmerz, aber das war nichts Ungewöhnliches. Es war ein großes Feuer, ein gefährliches Feuer. Es war nur natürlich, dass sie das nervös machte und dass sie sich –

Rauchgasexplosion.

Eine Eichentür im zweiten Stock.

Rauch. Er kann nichts sehen.

Wer konnte nichts sehen?

Zwei Männer, die die Treppe herauf- und auf die Tür zukamen.

Die brennenden Stufen brachen hinter ihnen zusammen.

Geh zurück. Geh zurück, Charlie.

Es war Charlie. O Gott, sie hatte gewusst, dass es Charlie sein würde.

Sie hatten den zweiten Stock erreicht.

Nicht aufmachen, Charlie.

Rauchgasexplosion.

Er riss die Tür auf.

Der tödliche Feuerschwall.

Feuer. Überall Feuer. Schmerzen. Er hatte schreckliche Schmerzen.

»Kerry?« Melody schaute sie mit besorgter Miene an. »Alles in Ordnung?«

Nein. Schmerz. Schmerz.

Sie sprang auf. »Mir ist schlecht. Ich muss ins Bad.« Sie rannte den Korridor hinunter.

Schmerz. Schmerz.

Sie musste einen Ort finden, wo sie sich verstecken konnte. Irgendwo, wo es dunkel war und niemand sie finden konnte.

Wandschrank.

Sie öffnete die Tür, schlüpfte in den Schrank und zog die Tür hinter sich zu. Allein. In dem dunklen Wandschrank war es eng, hier war sie in Sicherheit. Aber was war mit Charlie?

Großer Gott, sie konnte Rauch und verbranntes Fleisch riechen! Sie sank auf die Knie und lehnte sich gegen die Wand.

Schmerz. Schmerz. Schmerz.